

Maria Magdalene:

Verzag' in deinen Sünden und in Verzweiflung nicht,
Denn Ostern will dir künden Vergebung, Trost und Licht.

Salome:

Erwach' zum neuen Leben! Dem auferstand'nen Herrn
Sollst du dich selber geben zum Liebesopfer gern.

Johanna:

Verkünde allen Seelen, daß Jesus Frieden gibt,
Und laßt uns den erwählen, der uns zuerst liebt.

Maria:

Am Grabe deiner Lieben sollst du voll Hoffnung stehn.
Du weißt, wo sie geblieben, und wirst sie wiedersehn.
Und will in Todesstunden dir angst und bange sein,
Dann flieh' in Jesu Wunden, dort schläfst du selig ein.

Engel (tritt hinter die Frauen vor den Altar):

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein
Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank,
der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn
Jesum Christum.

Ob es auch für andere Gottesdienste passende Auf-
führungen gibt, weiß ich nicht. Die Pfingstgeschichte läßt
sich dramatisch kaum darstellen. Das ist auch eine Morgen-
geschichte, aber eine Männergeschichte, und die Jünger
müßten „mit Zungen reden“. Aber für den Muttertag
oder ein Jahresfest der Frauenhilfe könnte ich mir so
etwas denken, ein schlichtes Spiel in Versen, aber ohne
Dekoration und Kostüme, das ähnlich wie das mitgeteilte
zum Schluß ins Gedankliche übergeht und sich damit voll
in den Rahmen des Gottesdienstes hineinsetzt. Doch möchte
ich niemand raten, etwas derartiges zu „machen“.

Nun könnte man als vierte Möglichkeit an Stelle der
Eingangsliturgie noch musikalische und gesangliche Dar-
bietungen nennen, etwa die Darbietung einer Bachschen
Kantate. Aber hier habe ich keine Erfahrung und auch
nicht die Möglichkeit, das zu erproben. Jedenfalls möchte
ich noch einmal betonen, daß alle solche Möglichkeiten nicht
Regel werden, sondern Ausnahmen bleiben müssen. Aber
als solche sind sie notwendig, wenn unser gottesdienstliches
Leben lebendig werden und lebendig bleiben soll.

Magdeburg-Weisterhüsen. Albert Hosenhien.



Quousque tandem ...?

In der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ (1) hat Karl
Barth einen scharfen Aufsatz veröffentlicht: „Quousque
tandem ...?“, der bei der ersten allgemeinen Aussprache
auf der Generalsynode in Berlin beinahe den Mittelpunkt
bildete. Barth geht aus von Äußerungen Prof. Schneiders
in seinem „Kirchlichen Jahrbuch“, wo der außerordentlich
gefährdete Zustand der Kirche 1918 der heutigen Lage
gegenübergestellt wird. Wer im Winter 1918 irgendwie die
kirchlichen Sorgen mitempfunden hat, der kann begreifen,
daß Schneider und sein Kronzeuge Präses Wolff in Sachen
sagen: „Die evangelische Kirche habe die ungeheure Be-
drohung ihres Daseins lebenskräftig überwunden“;
Schneider sagt übrigens noch ausdrücklich, daß es sich um
den äußeren Organismus der Kirche handelt. Nun ist es
ganz gewiß klar: Wichtiger ist das innere Leben der Kirche,
und da sind die Gefahren heute noch außerordentlich groß,
und man darf noch nicht so zuversichtlich reden, wie
Schneider tut: „Gezeigt hat sich, daß der religiöse Gedanke
doch tiefer in der deutschen Volksseele verwurzelt war, als
nach außen hin in die Erscheinung trat. Das heilige
„Dennoch“ hat sich durchgesetzt.“ Ich habe viel Dank und
Anerkennung übrig für die, die den äußeren Organismus
der Kirche durch die Not der Zeit hindurchgerettet haben;
und wenn mir jemand antwortet: was hilft es, das
Schneckenhaus zu erhalten, wenn das Leben darin stirbt?

so will ich immer wieder sagen: Zunächst einmal danke ich
Gott und einigen Menschen, daß das Schneckenhaus nicht
vor 11 Jahren zertreten ist. Aber ich begreife auch, daß
Leuten, denen es nicht nur auf das Gefäß, sondern durch-
aus auf den Inhalt ankommt, gelegentlich die Galle über-
läuft, wenn man über den äußeren Erfolge die inneren
Nöte und Gefahren der Kirche überfieht, wenn man die
Zukunft rosenrot sieht und das violette Jahrhundert der
Kirche an die Wand malt.

Nun ist also dem Professor Barth die Galle übergelaufen
— nach meinem Empfinden bei einer verhältnismäßig
harmlosen Gelegenheit*), und er hat seine Absicht, grob zu
werden, so kräftig durchgeführt, daß ich das um der Sache
willen bedauern muß; denn die Verhandlungen der General-
synode haben gezeigt, daß man eben nun nicht hinhört —
nicht auf die Sache hört, sondern nur auf die falschen Neben-
töne des Geschreies, das um die Sache gemacht wurde.

Barth sagt, so wie Schneider redeten die Verantwort-
lichen in der Kirche: „So, in dieser Sprache,
müssen wir anderen, wir, das „Kirchen-
volk“, ohne uns dagegen verwahren zu
können, uns nach außen vertreten lassen.“

Zu diesem Satz muß ich zweierlei sagen: 1. Barth sollte
bedenken, daß der Pädagoge, der erzieherischen Einfluß üben
will, zwei verschiedene Sprachen anwenden kann: er kann
über die Mängel schelten oder das vorhandene Gute
loben — beides zu demselben Zwecke; und er mag die eine
oder die andere Methode anwenden, getabelt wird er immer
werden! Etwas der Art gilt wohl auch hier: mancher Er-
folg auf kirchlichem Gebiete wird betont, um in kirchlichen
Kreisen Mut zu machen und Eifer zu wecken. Übel wird
die Sache nur, wenn der Erfolg zu Ehren der Menschen
und der menschlichen Institution Kirche herausgestrichen
wird. 2. Das Volk kann sich nicht dagegen verwahren? An
anderer Stelle sagt Barth: „Wenn es denen, die heute im
Besitz des Namens, des Apparates, der Ämter, der Stimme
der evangelischen Kirche befindlich, diese Kirche nach ihrem
Belieben machen — wenn es ihnen endgültig gestattet sein
sollte, aus der Kirche das zu machen, dann ist es an der
Zeit, allem Volke zu sagen, daß die Kirche aus ist und
daß es betrogen wird, wenn man von ihm verlangt, hier
Kirche zu sehen, zu ehren, zu glauben, zu lieben.“

Ja, da kann man nur bedauern, daß Barth nicht schon
längst seinen Jüngern gesagt hat: Arbeitet mit bei der
kirchenpolitischen Gruppe, die aus der alten Staats-, Be-
amten- und Pastorenkirche eine freie, lebendige Volkskirche
machen will! Es hat niemand, der sich nicht um Kirchen-
politik gekümmert hat, das Recht, hinterdrein zu klagen:
„Das Volk kann sich nicht dagegen verwahren.“ Jedem sage
ich vielmehr: hättest du uns geholfen, dann wäre unser
Einfluß in der Kirche so groß, daß du gar nicht zu klagen
Anlaß hättest.

Was Barth hier vorbringt, das sind doch alles nicht
Dinge, die neu und unerhört sind. Er wendet sich mit aller
Schärfe gegen alles, was der vielgerühmte „Öffentlichkeits-
wille der Kirche“ hervorgebracht hat — nun, wir haben auf
dem Protestantentag 1928 in Eisenach sehr kritisch über
alle diese Dinge geredet; der Vortrag unseres Freundes
Mannc hat gezeigt, daß man gegen diesen Öffentlichkeits-
willen die größten Bedenken haben und vorsichtig sein
muß, aber doch auch, daß man das Kind nicht mit dem Bade
ausschütten darf.

Barth kommt zum Schluß auf die positive Forderung:
die Kirche hat das Evangelium zu predigen; weiter nichts!
Aber da hören Barths Erörterungen auf. Hier treten jedoch
die entscheidenden Fragen auf: was heißt das und wie ge-
schieht das? Ist das bloß das, was man eine Predigt

*) Oder gar bei einer falschen Gelegenheit! Ich kann nur
bitten, das „Kirchliche Jahrbuch“ selbst zu lesen und auf Barths
Dorwürfe hin zu prüfen (Verlag Bertelsmann in Gütersloh).

nennt? Und wenn die Kirche Gottes Wort eindrücklich machen will, muß sie dann nicht irgendwie sich in der Welt betätigen? Wo und wie muß sie ihren Öffentlichkeitswillen beweisen? Was für kirchliche Einrichtungen schaffen? Und ehe die Kirche es sich versteht, ist sie — wie wir das jetzt immer wieder sehen — bald hier, bald da bei der Konfessionalisierung und Klerikalisierung des Lebens und der Lebenseinrichtungen.

Barth macht der Kirche den Vorwurf, sie baue sich und wolle sich selber durchsetzen und denke an sich. Wir streiten nicht, wo und wie weit das zutrifft oder ungerecht geurteilt ist. Es führt viel weiter, das Problem zu erkennen, das hinter den Vorwürfen steckt: Recht, Notwendigkeit und Gefahren der Verkirklichung und Konfessionalisierung des Lebens. Das hat auf der Synode unser Sprecher Justizrat Hallensleben getan und dabei auf die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses 1901 in Braunschweig hingewiesen, wo Dörries und Kirmß bereits in ernstem Nachdenken diese Probleme durchgearbeitet haben. Es ist ihm dabei gegangen, wie es beinahe jedem ergeht, der etwas gegen Barth und seine Freunde gesagt hat: die Freunde Barths — diesmal die Reformierte Kirchenzeitung — erklärten, daß man Barth nicht verstanden habe.

Auf die Gefahr hin, daß der Vorwurf auch uns gemacht wird, wiederholen wir: die Probleme, die hinter Barths Philippika gegen die katilinarische Verschwörung in der Kirche liegen, haben vor 30 Jahren Dörries und Kirmß nicht etwa gelöst, wohl aber sachlich herausgearbeitet. Wir bieten daher Stücke aus jener Verhandlung unter der Überschrift „Altes und Neues“ und hoffen, daß der eine oder andere Leser daraufhin den ganzen Verhandlungsbericht einzieht.

W. Sch ub ring.



Altes und Neues

aus dem Schatze des Schriftgelehrten.

Die Aufgabe der Kirche.

Jedenfalls hat die Kirche über aller Vielgeschäftigkeit, in der sie ihre beste Kraft verbrauchte, die Hauptsache, oder nein, das ist noch viel zu wenig gesagt, sie hat gerade das, wofür sie da ist, in der traurigsten Weise vernachlässigt. Haben wir denn ein Volk, das im Christentum hinreichend unterrichtet ist? Welch einer bodenlosen Unkenntnis der einfachsten christlichen Grundwahrheiten begegnet man auf Schritt und Tritt! Ich will von wirklich lebendiger Erfassung des Evangeliums, von Christenglauben und Christenleben, gar nicht einmal reden. Aber wie viele wissen denn überhaupt, was eigentlich Christentum ist, ganz einerlei, ob reich oder arm, hoch oder niedrig, gebildet oder ungebildet? Wenn man Freund oder Feind über das Christentum reden hört, wie oft geht einem schier der Atem aus über die unglaublich schiefen Urteile, nein, es muß einmal gesagt werden, über den geradezu kolossalen Unsinn, der da zutage gefördert wird. . . Was tut die Kirche, um diesen Massen das Evangelium wieder nahe zu bringen, ihnen ein Verständnis dafür zu verschaffen, wieviel sie daran verlieren und preisgeben? Auf welche Mittel und Wege sinnt sie, um den Kindern unserer Zeit zu zeigen, daß das Christentum auch für sie die ewige Wahrheit ist, das erlösende Wort, die Quelle alles Heils und aller Hoffnung? Wenn sie sich erst einmal die Aufgabe eingesteht, die Riesenaufgabe, die auf ihrem allereigensten Gebiete sich Jahr für Jahr mehr für sie aufhäuft, so wird ihr alle Lust vergehen, und unter der gleichen Voraussetzung wird kein Verständiger ihr zumuten, sich noch mit irgendwelchen anderen Dingen abzugeben.

„Aber“, sagen Sie, „es soll doch nicht bloß gepredigt, die Kräfte des Evangeliums sollen doch auch in Tat und Leben umgesetzt werden. Die Christen sollen sich nicht bloß

je und dann einmal um das Wort Gottes sammeln. Dies Gotteswort soll sie auch williger und fähiger als jeden anderen machen für die Aufgaben des praktischen Lebens.“ Gewiß, aber was ist denn dies praktische Leben? Das ist doch das Leben in der Ehe, der Familie, der Gemeinde, dem bürgerlichen Beruf, dem Staat, der Gesellschaft. Alles, was zum praktischen Leben gehört, das gehört in diese natürlichen Ordnungen hinein. Die Christen sollen innerhalb dieser natürlichen Ordnungen sich als Christen erweisen nach dem schönen Dichterwort: Wills einer merken lassen, daß er mit Gott es hält, so muß er keck erfassen die „arge, böse“ Welt. Die Kirche aber soll sich aufs äußerste hüten, neben diesen natürlichen Ordnungen des Menschenlebens sich selbständig anzubauen, sozusagen ihre eigenen Parallelinstitutionen zu schaffen. Sie tritt damit wieder ab von den großen Erkenntnissen der Reformation. Sie wirft wieder einen Schatten auf das Natürliche und Weltliche, als ob das nicht unseres Gottes sei. Sie macht wieder unheilig und gemein, was Gott geschaffen und geheiligt hat. Gewiß, es finden sich allerlei Mängel und Schäden an diesem Natürlichen und Weltlichen, gerade so, wie leider Gottes an der Kirche selbst. Aber ihre Mängel und Schäden soll jeder einzelne dieser natürlichen Lebensordnungen selber bekämpfen und abzustellen suchen. Oder soll die Kirche sich auch wieder ein eigenes Schulwesen herrichten, weil an den bürgerlichen und staatlichen Schulen sich natürlich allerlei auszusetzen findet? Soll sie eigene kirchliche Geschäfte gründen, weil im Handel und Wandel manches faul ist? Soll sie eine eigene Partei, ein evangelisches Zentrum sich schaffen, weil es im politischen Leben nicht christlich genug zugeht? Soll sie der bösen unkirchlichen Wissenschaft eine kirchlich approbierte, der irreführenden weltlichen Literatur eine kirchlich zugeschnittene gegenüberstellen? Und wenn dergleichen mit scheinbar noch so glänzendem Erfolge versucht wird, was ist die Folge? Die große Welt wird preisgegeben, und in einem Winkel baut man sich seine Hütte, sein Häuschen, sein großes, will. Aus seiner Welt wird der Allmächtige vertrieben, und will. Aus seiner Welt wird der Allmächtige vertrieben und hinter heiligen Mauern wird er eingesperrt. . .

Ich will ja selbstverständlich nicht, daß irgend eine notwendige Arbeit unterbleiben soll. Im Gegenteil, ich wünsche sie viel umfassender und energischer angefaßt zu sehen, als sie durch die Hand der Kirchengemeinde geschehen kann. Es werden auch unter Umständen in der Tat dieselben Leute sein, die die Sache in die Hand nehmen, genau, als wenn sie von der Kirchengemeinde selbst ausginge, meinestwegen der Pastor an der Spitze. Aber das ist mir die Hauptsache, sie sollen nicht sagen, nicht wissen und glauben, sie sollen schlechterdings nicht daran denken, daß sie es gerade als Mitglieder der Kirchengemeinde tun. Dadurch wird die ganze Sache verdorben. Also dies sind nun Dinge, die sich für die Glieder der Kirchengemeinde gehören, für die sie gerade als solche berufen sind? Nein, ein Christ soll alles, was er tut, als Christ tun, um des Herrn willen, im Dienste seines Gottes. Was die Kirchengemeinde an menschlicher Arbeit für sich in Anspruch nimmt, das entheiligt alle andere menschliche Arbeit. Nur ja keiner Art von Arbeit den fatalen Stempel besonderer Heiligkeit und Christlichkeit aufdrücken! Nur ja keine als besonders der Kirche sich geziemend hinstellen! Das heißt, jede andere Art Arbeit innerlich entwerten. Sie selbst erhält dadurch unrettbar den Charakter des Ungefunden. Und das Christentum wird auf die vorreformatorische, katholische Stufe wieder zurückgedrückt. Wo eine notwendige Arbeit ungeschehen bleibt, wo niemand sich findet, der sie tut, gewiß, die es am ehrlichsten meinen mit ihrem Christen-